

Ich sprach mit Mutter Erde, und sie sagte ...

Von Mutter Erde und Barbara Birnbaumer

Diese Kurzgeschichte widme ich – Brae – Mutter Erde und all ihren Kindern. //

Neulich, als ich wieder einmal sehr traurig war, ging ich in den Wald. Das tue ich oft, wenn ich mich niedergeschlagen, einsam oder bedrückt fühle. Nicht, dass ich nur zu solchen Gelegenheiten die tröstende, grüne Umarmung der Natur suchen würde, aber wenn es mir nicht gut geht, brauche ich sie ganz besonders.

Es gibt da eine Stelle, etwas abseits der Wege, die ich zumeist aufsuche, wenn ich Kraft und Schutz, innere Wärme und Schönheit nötig habe. Dort, wo ich noch nie einen anderen Menschen gesehen habe. Ein großer Felsbrocken liegt da wie ein schlafender Bär, und die Bäume stehen um diesen Bären herum, als ob sie ihn vor flüchtigen Blicken schützen wollten, und auch, als ob sie beabsichtigten, dass niemand diesen mächtigen Stein jemals aufwecken sollte.

Fichten, Buchen und Hainbuchen gibt es dort, und eine alte Eibe, die mir manchmal, im Dunkel der Nacht, ein wenig Angst einflößen kann. Ich denke das ist so, weil sie sich für mich anfühlt, als wäre sie zeitlos. Und manchmal ist es, als ob sie mich anstarren würde, wortlos, aber nicht still. Dann frage ich mich, was sie mir wohl sagen möchte, aber sie bleibt ein Geheimnis für mich. Vielleicht ist das auch ganz gut so. Menschen verstehen nicht alle Dinge, und manches bleibt lieber unausgesprochen. Manches kann gar nicht in Worte gekleidet werden, sondern muss ein Gefühl bleiben. Das war schon immer so, und wird wohl immer so sein. Fühlen ist die älteste Sprache der Welt.

Neulich also, niedergeschlagen und müde von so vielen schweren Gedanken in meinem Kopf und dunklen Ahnungen in meinem Herzen, suchte ich Schutz und Trost an meinem Kraftplatz. Ich kuschelte mich an den schlafenden Bären wie an einen guten Freund, nein, mehr noch, wie an einen Seelenverwandten, damit er mich einfach im Arm hielt und tröstete. Allein durch seine Gegenwart tröstete.

Ich spürte den kühlen Erdboden unter meinem Körper, den kalten Stein an meiner Wange, und atmete die feuchte Waldluft tief in meine Lungen. Es roch nach Erde, Moos und modrigem Laub. Es roch nach Herbst, nach dem Frost, der bald kommen würde. Und es roch nach der Eibe, die mich ohne Augen, und doch sehr eindringlich, anstarrte. Dieses Mal empfand ich ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse an meiner Person tröstlich. Ich schloss meine Augen und atmete weiter bewusst ein und aus.

Ein paar Vögel, die wohl den Winter über hier bleiben und nicht nach Süden ziehen wollten, zwitscherten heiter. Hie und da ertönte das raue Krähengeschrei, das für mich wie kein anderes Geräusch die süße Melancholie des Herbstes repräsentierte.

Es war friedlich und ruhig hier an meinem Platz. Die Geräusche meiner tierischen Geschwister und das sachte Rauschen der Blätter im Wind wiegten mich hinein in

eine angenehme Entspannung und ließen meinen Geist zur Ruhe kommen. Wie schön, dass ich nicht alleine war!

Trotz aller Schönheit hier konnte ich immer noch deutlich spüren, dass mir schwer ums Herz war. Es war so wundervoll hier, und doch, lauschte ich in mich hinein, hätte ich weinen können. Es war Traurigkeit in meinem Herzen, und es war Traurigkeit in meinem Geist.

Ich legte eine Hand auf den mit Laub übersäten, weichen Waldboden und fühlte die tröstliche, dunkle, fruchtbare Erde, die lebendig duftete, pulsierte und die so vieles gab; die zugleich aber auch unverkennbar ein wenig nach Tod roch, weil sie bereitwillig aufnahm, was vergehen musste.

„Große Mutter“, sprach ich, während ich meine Augen schloss und nun doch ein paar Tränen meine Wangen netzten.

Es dauerte eine Weile, bis ich meine Stimme wieder fand.

„Große Mutter, deine Tochter ruft dich.“ Ich strich liebevoll über den Erdboden und spürte die Verbindung zu Mutter Erde, fühlte in mir, wie sie mich – groß, stark und freundlich, unendlich weise und mitfühlend wie sie war – trug und nährte. Ich nahm wieder wahr, dass ich genauso untrennbar ein Teil von Mutter Erde war, wie sie ein Teil von mir war. Damit stieg auch diese besondere Herzenswärme in mir auf, die durch diese Verbindung entstand. Und die Weite.

Eine Weile saß ich da, fühlte meinen Herzschlag und auch den ihren. Er war tief, erdig, dunkel und zugleich doch so hell strahlend. Pulsierend und flimmernd durchdrang und belebte er alles und schien mit dem meinen zu verschmelzen – oder mein Herzschlag mit dem ihren.

Oh wir Menschen sind zumeist blind und taub dafür, weil wir unsere Herzen so verschlossen haben aus Angst, etwas zu fühlen. Aus Angst, dass dieses wunderbare Heiligtum in uns Schaden nehmen könnte. Wir haben es versteckt, vergraben tief in uns und oftmals sogar seine Existenz einfach verneint. Große Angst, großer Schmerz, Kälte. Traurige Welt. Vielleicht ist es ja wirklich so, dass wir unser Heiligtum verstecken müssen, um in dieser Welt bestehen zu können.

Doch was, wenn dem nicht so ist?

An diesem Tag wollte ich jedenfalls nichts verstecken. An diesem Tag war es Zeit, zu fühlen, was da war – zumindest für mich. „Große Mutter, ich bin traurig. Ich bin so traurig und fühle mich verloren. Ich brauche deinen Rat. Ich bitte dich, Große Mutter, höre mir zu, was mein Herz schwer macht. Ich bitte dich um deinen Rat, wenn du es richtig findest, mir zu antworten.“

Wieder flossen Tränen. So viele Tränen! Aber sie hielten mich nicht davon ab, Mutter Erde mein Herz auszuschütten. „Es tut so weh, alles in mir schreit vor Qual! Manchmal will ich kein Mensch mehr sein. Ich sehe die Welt, sehe, was wir Menschen dir antun, so grausame Dinge! Was wir unseren Brüdern und Schwestern antun, den Tieren, den Bäumen, den Pflanzen, was wir uns gegenseitig antun. Es ist nicht mehr zu ertragen, ich sehe keinen Ausweg mehr. Es tut so weh und ich kann nichts dagegen tun. Manchmal schaue ich schon weg, weil ich es nicht mehr ertrage, weil ich Angst habe, noch eine einzige Grausamkeit zu sehen würde mir mein Herz einfach zerreißen. Wir Menschen könnten den Himmel auf Erden haben und machen uns stattdessen absichtlich die furchtbarste Hölle daraus. Ich ertrage das nicht mehr. Große Mutter, ich brauche deinen Rat, ich fühle mich verloren.“

Ich legte mich mit dem Bauch auf den kühlen Waldboden und weinte, versuchte die Verbindung zu Mutter Erde zu halten und ihr zu lauschen, aber es war schwer, weil ich innerlich so aufgewühlt war.

Und Mutter Erde sagte: *Kind, ich höre dich.*

Warme Erleichterung stieg in mir auf, Freude und Liebe. Dennoch weinte ich, weil so viel Trauer in mir war. Leise fragte ich: „Mutter, was soll ich tun?“

Sorge dich nicht. Alles wird gut.

„Wie?“, wandte ich schluchzend ein. „Ich möchte dir glauben, doch ich sehe nicht, wie das möglich ist. Alles um mich herum wird zerstört. Mein Zuhause, die heilige Erde, den Wald, die Berge und Flüsse und Seen, meine Brüder und Schwestern, ja sogar meine Wildheit und meine Freiheit wollen sie mir wegnehmen. Sie töten und zerstören, und wollen mir einreden, dass ich verrückt und dumm bin, und dass das alles zu meinem eigenen Besten ist. Und wenn nicht zu meinem eigenen Besten, dann zumindest zum Besten der Gesellschaft – was immer das eigentlich sein soll. Und ich weiß genau, dass sie lügen, und ich kann trotzdem nichts dagegen tun.“

Mein Kind, das ist nicht ganz richtig. Sieh, was du alles tust. Du tust mehr, als dir bewusst ist. Du gehst die alten Wege, du bist Heim gekehrt – und du weißt.

Ich dachte darüber nach, aber die Schwere in mir blieb. „Das Schlimme ist, dass ich dennoch nichts tun kann außer zusehen, wie alles, das gut und richtig ist, zerstört wird.“

Was gut und richtig ist, wie du sagst, kann nicht zerstört werden. Es ist das, was immer überdauern wird, denn es liegt außerhalb der Zeit. Und du weißt: Es ist der Einzelne, der einen Unterschied macht.

„Aber wie kann alles gut werden? Wir sind viele, aber nicht die Mehrheit. Und die Mehrheit will uns auslöschen.“

Die Mehrheit will die Minderheit immer bezwingen, und schafft es doch niemals ganz. Und würde sie es schaffen, würde sie sich damit selbst ebenso vernichten.

„Das tröstet mich nicht, Große Mutter“, wandte ich ein. „Ich bin müde, zu kämpfen. Ich sehne mich nach Frieden.“

Kind, Frieden ist immer da. Es geht nicht darum, Frieden zu schaffen, sondern es geht darum, Frieden in deinem Herzen zu fühlen und Frieden zu leben. Dieser Unterschied ist so wichtig, aber ihr müsst ihn noch begreifen. Darum ist es schon richtig so, wie es gerade ist.

„Aber wir töten, zerstören und verseuchen dich und deine Kinder!“, rief ich verzweifelt aus. „Große Mutter, das darf doch nicht sein! Es ist so furchtbar.“

Ja, das tut ihr. Im Moment ist es furchtbar, wenn ich in deine Welt blicke, Kind. Aber das vergeht auch wieder. Die Ewigkeit war immer schon geduldig. Lernen tut manchmal weh. Aus schmerzlichen Erfahrungen lernen Menschen am besten.

„Das macht mich so traurig und verzweifelt.“

Sei nicht verzweifelt. Ich sehe in eure Vergangenheit und in eure Zukunft. Es ist alles da, und wird niemals verschwinden. Du glaubst nur, dass es möglich ist, Leben auszulöschen. In Wahrheit aber verändert es sich nur. Alles ist im Fluss.

Ich dachte darüber nach, was ich soeben gehört hatte. Nach einer Weile wandte ich ein: „Wenn Leben nicht ausgelöscht werden kann, und in Wahrheit das, was gut und richtig ist, auch nicht zerstört werden kann, warum kann ich dann beobachten, wie die Natur langsam aber sicher vom Menschen zerstört wird? Viele Menschen machen sich schon Sorgen, dass die Menschheit die Erde komplett zerstören könnte, wenn wir so weitermachen wie bisher. Das könnte mir dann ja egal sein ...“

Für menschliche Begriffe gibt es völlige Zerstörung. Ja, wenn ihr mich zerstört, dann bin ich als Planet Erde fort. Aber in anderer Form existiere ich dennoch weiter, genauso wie alles, was ist. Und selbst wenn ihr mich zerstören solltet, könnt ihr eurem Schicksal dennoch nicht entkommen – ihr könnt ihm nur eine andere Form geben. Die Weiterentwicklung ist nicht aufzuhalten, auch wenn ihr dagegen

ankämpft. Natürlich wäre es für euch angenehmer, in Harmonie zu leben, nur würdet ihr daraus nichts lernen. Es ist wie bei kleinen Kindern: Ihr seid hier, um zu lernen, und ich schütze euch, weil das meine Aufgabe als Mutter ist. So lange werde ich euch schützen und nähren, bis ihr gelernt habt, meine Hilfe nicht mehr zu brauchen.

„Ich höre oft, die Erde braucht den Menschen nicht, der Mensch braucht aber die Erde ...“

Es war, als würde ich ein Schmunzeln spüren, tief in meinem Bauch. Aber das war nicht mein eigenes Empfinden, es war Mutter Erde, die mich das fühlen ließ. *Das ist schon richtig. Aber auch vollkommen falsch. Es kommt darauf an, mit welchem Bewusstsein du die Dinge betrachtest.*

Ich seufzte. „Das würde ich gerne verstehen.“

Als Mensch ist diese Sichtweise völlig richtig. Als Mensch aber, der mit allem in Verbindung steht und IST, ist sie vollkommen falsch. Denn wie könnten wir einander brauchen oder nicht brauchen, wenn wir eins sind?

„Und die Erdbeben, Überschwemmungen, Wetterkapriolen? Furchtbare Brände, Muren, Wirbelstürme und Vulkanausbrüche? Es ist doch so, dass du beginnst, dich gegen uns zu wehren.“

Auch das ist so nicht ganz richtig. Es ist einfach, wie es ist. Ursache und Wirkung ist dir bekannt? Wenn dein Geist krank ist, wird es dein Körper irgendwann auch sein. Aber doch nicht deshalb, weil der Körper den Geist loswerden möchte, sondern weil jeder Handlung eine entsprechende Wirkung folgt. Im Moment werden schädliche Handlungen auf vielen Ebenen durchgeführt, die Konsequenzen daraus sind daher schädlich, ebenso auf vielen Ebenen. Das ist simpel, mehr gibt es dazu nicht zu sagen.

„Willst du damit sagen, du bist krank?“, fragte ich besorgt.

Ich will damit sagen, wir sind nicht im Gleichgewicht. Wir sind krank.

Ich nickte traurig. „Ja, und es wird immer schlimmer. Die Menschen werden wieder radikaler und aggressiver. Überall auf der Welt kommen Menschen an die Macht, die nur Zerstörung im Sinn haben, und denen es nur um Macht geht. Warum ist das so?“

Weil ihr das braucht, um etwas Wichtiges zu lernen.

„Und was ist das?“

Wenn es so einfach wäre, dir das zu sagen, Kind, hätte ich das schon jedem Menschen gesagt. Aber ich werde es dennoch versuchen, wenn du mit deinem Herzen zuhörst.

Ich nickte und sagte: „Ich verspreche es.“

Du musst lernen, anzunehmen, was gerade passiert. Du darfst es nicht ablehnen oder dich davon distanzieren. Ihr lernt nur, wenn ihr Fehler macht. Ihr müsst lernen zu erkennen, dass ihr einen falschen Weg geht. Erst dann kann sich die Richtung, in die ihr euch bewegt, wieder ändern. Für viele ist es noch angenehmer, zu schlafen und sich zu verstecken. Daher muss es so unangenehm für alle werden, bis die Mehrheit sich dazu entscheidet, zu erwachen und aus dem eigenen Schatten herauszutreten. Wenn es durch Frieden und Freude nicht möglich ist, dann durch Leid. Letzteres ist der Weg, den die Mehrheit gewählt hat. Es ist nicht der einzige Weg, das wisst ihr. Aber es ist der Weg, den ihr gerade geht und den ihr jeden Tag aufs Neue wählt. Es ist eure Entscheidung. Also müsst ihr auch lernen, weise zu entscheiden. Ihr müsst lernen, dass mit Gewalt keine Wunden geheilt werden können. Und ihr müsst lernen, euch selbst zu lieben und Mitgefühl zu empfinden, Verantwortung für euch selbst zu tragen und das Konzept der „Schuld“ loszulassen.

Die Stille, die nun folgte, wog schwer in meinem Kopf. Mit meinem Herzen wusste ich genau, dass all dies stimmte. Mein Kopf wehrte sich aber dagegen. Ich dachte immer und immer wieder über das Gehörte nach und kaute es wieder und wieder in meinem Kopf. „Das dauert doch Ewigkeiten“, jammerte ich.

Es dauert so lange, wie es dauert.

Diese Sichtweise zu akzeptieren fiel mir schon immer schwer. Geduld gehörte nicht zu meinen großen Stärken, und ich fühlte eine verzweifelte Ohnmacht in mir, weil ich scheinbar gar nichts dagegen tun konnte, dass die Dinge auf der Welt so schmerzlich falsch liefen. Tränen traten wieder in meine Augen. „Und was kann ich tun? Ich will etwas tun, damit sich die Dinge zum Positiven verändern!“

Mutter Erde ließ mich nun Wärme durch die Verbindung zu ihr spüren, die ich in meinem Bauch fühlte. Mir wurde schwindlig. *Heile dich selbst. Lass dich heilen. Sei Liebe und Frieden. Erwache so lange, bis du BIST. Spiegle anderen ihr eigenes Licht.*

„Und dann?“

Wieder war da dieses Schmunzeln. *Du wirst wissen, was zu tun ist.*

„Und wenn es bis dahin zu spät ist? Wenn wir uns selbst vernichten?“

Es macht keinen Sinn, über solche Dinge nachzudenken. Es ist wichtig, dass du im Moment lebst. Es ist ebenso schädlich, sich in der Zukunft zu verlieren, wie in der Vergangenheit. Wenn du lernst, im Moment zu leben, wirst du begreifen, dass es in Wahrheit gar nichts anderes gibt als diesen Moment. Zeit existiert nicht – sie ist eine Form der Wahrnehmung, weil alles gleichzeitig IST. Und weil alles gleichzeitig IST, kann nichts verloren gehen, denn alles war schon immer da und wird immer da sein. Ihr könnt euch also nicht selbst vernichten, ihr könnt nur eure Form, eure Schwingung und eure Wahrnehmung ändern. Ihr könnt die Tiere und Pflanzen, die Bäume und Steine, die Landschaft oder mich nicht auslöschen, weil es „Nichts“ nicht gibt.

Soweit ich mit meinem begrenzten menschlichen Gehirn folgen konnte, war es für mich erst einmal tröstlich zu hören, dass wir nicht die Macht hatten, irgendeine andere Lebensform zu vernichten. Und auch, dass in der „Außerzeitlichkeit“ alles Schöne, das bereits zerstört worden war, alle Bäume, die gefällt worden waren, alle Flüsse, die reguliert oder trockengelegt waren, alle Tiere, die ausgerottet worden waren, noch existierten und immer existieren würden. Für mein menschliches Verständnis war dies aber doch sehr abstrakt und schwer zu begreifen. Ich lebte eben nicht in der „Außerzeitlichkeit“, so wie es anscheinend Mutter Erde tat.

Ich ließ meinen Blick zur dunklen Eibe wandern, die mich immer noch ruhig und geduldig beobachtete, weil ich nun einmal da war. Ich war da, deshalb hatte ich ihre Aufmerksamkeit. Und weil ich da war und ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, war ich ein Teil ihrer Wahrnehmung und damit von ihr selbst. Und sie war ein Teil meiner Wahrnehmung und damit von mir selbst. Ich dachte weiter darüber nach und kam zu dem einzig logischen Schluss, dass dies bedeutete, dass ich genauso die Eibe war wie die Eibe ich war. Denn wir waren miteinander verbunden – wenn nicht nur, doch wenigstens auch – durch unsere gegenseitige Wahrnehmung. Und meine Wahrnehmung gehörte zu mir. Sie machte mich aus.

Wenn ich etwas sah, das scheinbar außerhalb von mir passierte, passierte es in Wahrheit dann eigentlich in mir, weil ich es wahrnahm? War ich also in Wahrheit die Eibe?

Kein Wunder, dass mir schwindlig war. Der Schwindel wurde immer schlimmer. Aus einem inneren Impuls heraus erhob ich mich wankend und tat die paar Schritte bis zur Eibe, meiner schweigenden Freundin. Leise seufzend ließ ich mich mit dem Rücken an ihren Stamm gelehnt nieder und blickte durch ihre Äste hinauf in Richtung Baumkrone.

Dann schloss ich meine Augen wieder und wartete, dass der Schwindel vergehen würde. Die Eibe fühlte sich pulsierend und warm an, und sie machte etwas mit mir. Ich konnte es für mich zuerst nicht ganz einordnen, aber es war unverkennbar für mich, dass der Baum mit mir oder an mir arbeitete. Mit der Zeit konnte ich sagen, wie es sich anfühlte: Es war so, als ob mich die Eibe hinunter in die Erde ziehen wollte, immer weiter ihre Wurzeln hinab bis ins tiefste Erdreich, in das kein Lichtstrahl mehr vordringen konnte.

Ich fühlte mich nur umso schwindliger, und es kribbelte in meinem Bauch, wie als ob es sich dort ein ganzer Ameisenstaat gemütlich gemacht hätte. Aber es war nicht unangenehm. Ich vergaß, wer ich war und wo ich mich befand und war einfach ruhig. Ich fühlte mich friedlich.

*Du kannst noch etwas tun, Kind, hörte ich Mutter Erde laut und deutlich sagen, und ihre Stimme war das einzige, das existierte. **Erinnere die Menschen wieder daran, wer sie in Wahrheit sind. Hilf ihnen, wieder zu mir zurück zu finden und mit mir zu sprechen, so wie du es tust. Sei meine Stimme für die, die mich noch nicht hören können. Sei meine Stimme. Sei meine Botschafterin.***

„Eine Botschafterin von Mutter Erde? Die Stimme von Mutter Erde?“, nuschelte ich träge, und da erst merkte ich, wie tief ich mich in Wahrheit in Trance befand. Ich konnte kaum sprechen. Der Gedanke – nur sehr vage, und doch war er da – stieg in mir auf, ob das nicht vermessen von mir wäre.

Ich habe viele Stimmen, und das ist schön. Sei auch du meine Stimme. All die Kinder, die wieder Heim kommen zu mir, sind meine Stimmen. Und gemeinsam feiern wir unsere Einheit, gemeinsam werden wir wieder heilen.

Ich nickte innerlich und stimmte zu, die Aufgabe zu übernehmen, die Mutter Erde mir aufgetragen hatte. Ein Teil von mir wusste, ich würde mich später noch des Öfteren gegen diesen Auftrag wehren. Ein anderer Teil von mir atmete erleichtert auf.

Und dann geschah etwas Unglaubliches. In meinem tief veränderten Bewusstseinszustand durfte ich es sehen: Ich konnte ALLES sehen.

Es war tatsächlich so, wie Mutter Erde sagte: Wir alle waren eins.

Eins nicht nur mit Mutter Erde und all ihren Geschöpfen, sondern auch eins mit dem Universum, eins mit allem, was ist.

Flimmernde Vielfalt, Lernen und Erfahren auf so vielen Ebenen, Schönheit in allem, Mitgefühl, Liebe.

Ich sah es.

Wir unterstützen uns gegenseitig und helfen uns beim Lernen und Wachsen. Alle von uns tun dies freiwillig. Viele suchen sich den Weg des Dienens aus, um andere auf dem Heilungsweg zu unterstützen – und damit heilen sie auch sich selbst, weil sie an der Heilung des Großen Ganzen mitwirken.

Es war wie ein gigantisches funkelndes Netz, unendlich oft miteinander verknüpft – ein riesiger Organismus. Pulsierend. Wachsend.

Musik. Alles war Klang. Ein kosmisches Lachen der Freude am Sein. Göttliche Ekstase.

Als ich wieder zu mir kam, weinte ich. Ich hatte das Gefühl, ich hätte diese Einheit mit allem wieder verloren. Ich hatte sie einfach nicht mehr länger halten können.

Was ist, kann nicht verloren gehen. Das ist nur eine Illusion, hörte ich Mutter Erde sagen.

Und ich lächelte.

Es stimmt, was Mutter Erde zu mir gesagt hat: Alles wird gut. Denn in der Außerzeitlichkeit, da ist es das schon längst.